

Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 20 (1951)

Artikel: Theaterkritik und Publikum
Autor: Streicher, Siegfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

THEATERKRITIK UND PUBLIKUM

von Dr. Siegfried Streicher, Arlesheim

Dem Publikum den Vortritt. Auch als Theaterpublikum ein weiter Begriff und so wenig homogen wie irgendeiner dieser nie recht faßbaren, halb anonymen und zufälligen Kollektivexistenzen. Als Zustimmung wie als Widerstand eine Macht, mit der zu rechnen ist. Geheimnisvolles Instrument aller Regungen irgendwelcher Massen-seele, Stimmung, Atmosphäre und Beziehung schaffend, bald Gott, bald Teufel, launisch, parteiisch, unberechenbar, einmal primitiv-barbarisch, ein andermal trostreicher Helfer, Retter in höchster Not, feinfühligte Resonanz und rührendes Zeugnis allen Mitgehens, Mit-tuns und Miterleidens und Handkehrum stumpf, träge und tückisch wie ein Tier, Heiland oder Henker, mit Blumen oder faulen Eiern werfend. Alles ist möglich! Wir sahen Zuschauermassen, tief ins Herz getroffen, schweigend, weinend und erschüttert. Wir sahen andere: zynisch, geil, grausam und grenzenlos verwahrlost.

Weitere Unterscheidungen, die geboten sind: Da gibt es, gefürchtet und gewichtig, das Premierenpublikum, dann das solid land-läufige Publikum der Abonnemente, die Zuschauerschaft im Parkett und in den Logen und die Zuschauerschaft auf der Flohbühne (oft die lebendigste!). Es gibt das Publikum der Festvorstellungen und, nicht weniger kunterbunt, das der geschlossenen Aufführungen, das anspruchsvolle und das anspruchslose Publikum, das der hohen klassischen Tragödie und ernsten Oper wie das der Posse und der Operette. Alles ist Publikum, Zuschauermasse, Masse, die höchstens Ort und Zeit auf kurze Frist zu einem vagen Ganzen vereinigen, wohl auch mehr und minder der Wunsch: am hohen Mahl der Musen teilzunehmen, einmal nicht Alltag und Beruf zu sein, einmal im Polsterstuhl zuschauerlicher Wohlgeborgenheit die Mensch- und Welt-tragödie in Ohr- und Augenweite mitzumachen. Und hie und da — auch das kommt vor — das eigene Herz am Feuerbrand der Leiden-schaften zu entzünden, den Durst nach Schönheit und nach Wahr-heit tief zu stillen, in den Abgrund Gottes und des Lebens schauer-voll hinab zu schmecken. Und dann, vom Genius berührt und halb berauscht, — vorübergehend ein erhöhtes, besseres und anderes Wesen — in die Unendlichkeit einer sternenweiten Winternacht hin-

auszutreten, um, wie im Gebet, nur noch zu atmen und zu sein. Ja, auch das kommt vor.

Soviel zur Psychologie des Publikums, eine Psychologie, die in Wirklichkeit äußerst vielschichtig und schwierig ist.

Nicht weniger heikel und problematisch erweist sich, was um den ersten Teil des Titels unserer kurzen Betrachtung spielt. Man erlaube uns, Persönliches voranzustellen. Dreizehn Jahre saßen wir mit Stift und Feder vor der Rampe, übten Kritik: hart und scharf, weich und warm, wie es sich gerade fügte, wie es uns nötig schien, ohne Nebenabsicht und mancherlei Kulissenbindung. Am Herzen lag uns das Stück und seine Wiedergabe. Dem Autoren versuchten wir unter allen Umständen gerecht zu werden, zunächst unbekümmert, welchem Herrn und Meister *er* und welchem Herrn und Meister *wir* dienten. Ein Stück zu loben, nur weil es Lessing, Schiller oder Hebbel schrieb, hätten wir als Verrat am Hoheitsrecht der Wahrheit betrachtet. Aber wo immer wir Substanz und Tiefe spürten, da waren wir dabei, hieß der Verfasser Shakespeare oder Müller. Indem wir also taten, trieben wir keineswegs voraussetzungslose Wissenschaft. Wir maßen wissentlich und willentlich mit der Elle der christlichen wie der poetischen und ästhetischen Gerechtigkeit, da wir füglich glaubten — und heute noch glauben — es bestehe hier kein wesentlicher Unterschied, wofern die Dinge nur tief und klar genug gesagt und zur Rechenschaft gezogen sind. Und hierin blieben wir, soweit es nach uns ging, nicht einen Rappen schuldig. Das hat uns nicht kleinlich und eng, sondern weiter und verstehender gemacht und, wenn irgendetwas, unsern Kritiken Charakter und Gesicht gegeben.

Wir schrieben auch sonst nicht um des Kaisers Bart. Wir hatten immer Publikum im Auge. Publikum hieß in unserem Falle die Leserschaft einer kleinen Tageszeitung. Dieser Leserschaft galt unsere ganze Aufmerksamkeit. Wir haben sie, und sie hat uns ernst genommen. Sie trat zwar selten in Erscheinung, aber sie existierte. Wir wußten, daß sie uns aufmerksam las und diskutierte, und ihr Urteil mehr und mehr dem unsrigen nachbildete. Just weil wir das wußten, haben wir es uns nie leicht gemacht. Selten ließen wir es auf den ersten Eindruck einer Aufführung ankommen. Lange voraus befaßten wir uns mit dem Textbuch, mit dem Verfasser, mit der Entstehungszeit des Stückes, dem Ort und Milieu seiner Handlung, wir wogen den Inhalt und die Form und forschten nach der begleitenden Idee, wenn es eine gab. So erhielten viele Kritiken

den Charakter literaturgeschichtlicher und literaturkritischer Skizzen. Das schuf uns Freude und dem Leser vielleicht Belehrung, ohne ihm einfach mit Wissen aus dem Lexikon zu imponieren.

Immer schien uns: wer über Dichtung, auch über dramatische Dichtung schreibt, der sollte selbst ein wenig Dichter sein, will sagen Sprache, Phantasie und unmittelbares Empfinden haben, etwas von der Kongenialität alles Schöpferischen. Dafür gibt's freilich kein Rezept, man hat es oder hat es nicht, wenngleich sich vieles mit Geduld und Übung erdauern läßt. Wie dem nun sei: in dem Maße als unsere Kritiken zu etwas wie durchgearbeiteten und scharf profilierten kurzen Essays wurden, in dem Maße gewannen wir Einfluß aufs Publikum, das mit den Jahren weit über die Leserschaft unseres Blattes hinausging.

Aus dieser unserer Erfahrung dürfen wir schließen, der Einfluß der Theaterkritik aufs Publikum sei ein maßgebender und entscheidender. Und um so mehr, je besser der Kritiker sein Metier versteht und sich den Forderungen gewachsen zeigt, d. h. je empfindsamer Sinn und Seele reagieren und je größer die geistige Reife ist, die dem Referenten kontrollierend zur Verfügung steht. Hiebei schützt Jugend durchaus nicht vor Abstumpfung so wenig wie das Alter vor Borniertheit und Torheit. Und wahrlich vieles wird da von ein und demselben Menschen abverlangt. Er muß wissen, was Kritik, besonders was Theaterkritik bedeutet: nämlich zuerst und zuletzt der Szene und dem Mimen ihre Rechte geben, der Bedingtheit alles Menschlichen Rechnung tragen, er muß unterscheiden können, Analyse und Synthese treiben, den Spreu vom Weizen sondern, den Rauch nicht mit der Flamme verwechseln, Sinn und Wesen einer Bühnendichtung aufspüren, den Standort des Verfassers, Form, Inhalt und Idee erwägen, dem Zeit- und Lokalgebundenen das Ewigmenschliche und Überzeitliche gegenüberstellen. Er muß wissen, wo der Mime anfängt und der Autor aufhört, und umgekehrt, wo dieser und wo jener hingehört, daß Drama abgekürztes und daher intensivstes Leben bedeutet, daß es bloße Reportage und wieder höchste Dichtung sein kann, brutale nackte Lebenswidergabe, gemeiner äußerster Verlauf des Weltgeschehens und wesentlicher Ruf aus der Logostiefe eines Volkes und einer Zeit, daß Leben vor dem letzten Hochgericht nichts anderes ist als Theater mit allem Drum und Dran der Rollenverteilung, der Schicksalswerdung mit seinen Dispositionen, Vorspielen, Mono- und Dialogen und allen Kon-

flikten, Schürzungen des Knotens, Umkehren, tragischen Verblendungen und Verfinsterungen, Peripethien und schließlicher Erlösung oder Fall zum Abgrund. Er, dieser Kritiker, muß selbst in erster Linie Standort haben, sein eigenes Weltbild, und je schärfer und geläuterter, desto besser. Theater und Bühne muß ihm ein wenig in den Knochen liegen. Er muß ein für allemal wissen, daß die Bühne ihre eigenen Gesetze und ihre eigenen Mittel und Mitteilungsformen besitzt: Raum, Licht, Kulisse, Vorhang, Podest, Geräusch und Perspektive; choreographische Bewegung, das Wort und die Gebärde als die dreieinen hochedlen Träger der Affekte, daß Bühne im aller-tiefsten Sinne eben jene Bretter ist, die da die Welt bedeuten.

Sind diese Bedingungen einigermaßen erfüllt, dann kann Kritik heilsam und schöpferisch sein. Dann darf der Kritiker sein Veto einlegen, die Dinge nach oben und nach unten, nach links und rechts beim Namen nennen, dann darf und mag sein Wort ins Schwarze treffen; er darf dem Fluch der Lächerlichkeit preisgeben, zuschanden schlagen, töten, wenn Sitte, Wahrheit, Freiheit, das Heile und das Heilige es gebieten. Dann wird der Kritiker wahrhaft Erzieher, Mittler zwischen Publikum und Bühne, eine Macht im Guten. Würde Kritik aber auf alle Flauheit und Seichtheit eingehen, wäre sie unfähig, Gefahren zu signalisieren, die Hand auf Wunden zu legen, das Schwarze schwarz und das Weiße weiß zu sehen, im rechten Sinne Diener und Dolmetscher des Genius zu sein, dann verlöre sie ihren Sinn für die Welt jenseits wie für die Welt diesseits der Rampe. Es müßte der Kritiker des Wertes und der Würde seines Amtes gänzlich verlustig gehen. Nicht daß er lobe oder tadle, entspricht dem innersten Berufssinn des Kritikers, sondern daß er, unbekümmert wie sie falle, metaphysisch, ethisch und ästhetisch der Wahrheit die Ehre gibt. Und das nicht einfach registrierend, schulmeisterlich-rechthaberisch, dürr, herz- und phantasielos oder noch schlimmer, sondern mit der Reife eines lauten Kunstverständes und mit der Wärme eines großen Herzens. Wo nicht, trifft ihn der Fluch eines bloß routinierten und gewissenlosen Rezensententums. Ihm wäre dann besser, er hinge sich am Schnürboden seines Unvermögens oder seiner unschöpferischen Literatenbosheit auf, oder er verschwände in der Versenkung. Und es müßte Goethe recht behalten mit seiner kategorischen Aufforderung zum Totschlag solcher Rezensenten.